



Nina.

Roman von **Anna Wahlenberg.**

Aus dem Schwedischen von **Francis Maro.**

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du bist auf jeden Fall eine ausgezeichnete kleine Prophetin, Selma,“ sagte er leise lachend, als belustigte es ihn, ihre ehemaligen Trostversuche auf ihren tatsächlichen Wert zurückzuführen.

„Ja, ich weiß nichts und verstehe nichts“, antwortete sie und sah durch ihre Tränen zu ihm auf.

Er fühlte sich plötzlich entwandert durch diesen Blick, der sagte, daß sie um seinetwillen litt. Auf jeden Fall hatte sie doch keinen Hohn verdient.

„Nun, Du brauchst Dir meinethalben keine Sorgen zu machen,“ sagte er und streichelte leicht die kleine Hand auf dem Sonnenschirmgriff. „Ich hänge mich nicht auf.“

Und mit einem hastigen Gruß mischte er sich in die Menge und verschwand.

15. Kapitel.

Der Salon lag in halber Dämmerung. Man hatte an dem hellen Abend keine Lampe angezündet, und die junge Dame am Fenster sah kaum genug, um den Artikel aus der Abendzeitung, den sie begonnen hatte, zu Ende zu lesen.

Neben ihr im Krankensessel saß der alte Protokollsekretär Hjälms, mit einem aufmerksamen Blick in seinen scharfen, intelligenten Augen zuhörend. Der Schlaganfall, der ihn vor sechs Jahren zum Krüppel gemacht und seine beiden Beine gelähmt hatte, hatte seine Geistesfähigkeiten unverfehrt gelassen, und er verfolgte die Fragen und Ereignisse seiner Zeit fast ebenso aufmerksam, als wenn er noch Herr über seinen Körper gewesen wäre, und sich draußen in der Welt bewegt hätte.

„Höre einmal, Selma, mein Kind,“ sagte er, als die Vorleserin endlich die Zeitung in den Schoß sinken ließ, „möchtest Du nicht das Abendbrot bestellen? Ich bin müde, und Garvell kommt ja heute abend nicht, oder wie?“

„Nein, er sagte, er wüßte nicht, ob er Zeit haben würde,“ antwortete das junge Mädchen, indem es sich erhob, um auf den Knopf der elektrischen Klingel zu drücken.

„Um . . . ja, es kommt ja manchmal vor, daß man zu tun hat . . .“

Selma warf einen hastigen, mißtrauischen Blick auf ihn, als ahnte sie, daß hinter seinen Worten ein versteckter Sinn lag. Aber sie sagte nichts. Sie war zu der Ansicht gelangt, daß es am klügsten war, auf Onkel Herberis Anspielungen nicht weiter einzugehen, dann wurden sie einem nicht so unangenehm.

Nun kam auch das Dienstmädchen herein und erhielt seine Weisungen, worauf sie sich in die Küche zurückzog, um jedoch sogleich zurückzukommen und die Türen in den erleuchteten Speisesaal zu öffnen. Dann rollten sie und Selma Hjälms in seinem Krankensessel hinein, und nachdem das dritte Gebet fortgenommen war, setzte sich der alte Mann mit seinem jungen Schützling zu ihrem frühen Souper.

Die zehn Jahre, die verfloßen waren, seit Selma am Bahnhof von ihrer Cousine Abschied nahm und sie mit ihrem Manne südwärts reisen sah, hatten die kleine Konfimanidin in ein ent-

hier ein. Frau Hjälms erkrankte und starb. Und seit dieses letzte Unglück eingetroffen war und der Protokollsekretär an seinen Stuhl gefesselt dafuß, hatte das junge Mädchen jenseit die Rolle einer Hausmutter als einer Krankenpflegerin übernehmen müssen.

Es ging jedoch ganz gut. Sie war wie geschaffen, sich den Launen eines Kranken zu fügen und ein Haus licht zu machen, trotz aller Schwierigkeiten.

„Nun, was schreibt Nina?“ fragte Hjälms, während er seinen Tee trank. „Sagtest Du nicht, Du hättest heute vormittag einen Brief von ihr bekommen?“

„Sie denkt daran, nach Hause zu kommen und uns mit ihrem kleinen Mädchen zu besuchen.“

„Nach Hause! Das ist einmal eine Neuigkeit! Und die hast Du den ganzen Tag ausgepart?“

„Ja, es ist ja nicht so sicher. Es hängt von den Verhältnissen ab . . .“

Ihr Ton war hastig, beinahe unruhig. Es war leicht zu merken, daß sie gerne von dem Thema loskommen wollte. Und Hjälms setzte auch das Gespräch nicht fort. Einen Augenblick ruhte sein Blick forschend auf ihrem Gesicht, das sie abwandte, so daß er nur das Profil sah, und dann widmete er sich wieder seiner Mahlzeit, während er ein paar gleichgültige Bemerkungen über andre Dinge machte.

Als sie fertig gegessen hatten, war auch für den alten Mann der Tag zu Ende. Er wurde in sein Schlafzimmer gerollt, und das Mädchen und Selma halfen ihn zu Bett bringen. Aber die letztere blieb noch länger bei ihm, legte ihm den elektrischen Drücker zur Hand, sah nach, ob nichts auf dem Nachttischchen fehlte, und ordnete sorgsam seine Decke.

Während sie noch mit diesen letzten Kleinigkeiten beschäftigt war, streckte er die eine Hand aus und streichelte ihr helles, glänzendes Haar.

„Kleine Selmie,“ sagte er, ihren Rosenamen benutzend, „Du mußt ein tapferes Mädchen sein, Kopf hoch, komme, was da molle!“

Selma lächelte ein bißchen wehmütig. Sie wußte wohl, woran er dachte. Es war das selbe, woran sie den ganzen Tag gedacht hatte. Aber da sie nicht davon sprechen wollte, küßte sie ihn auf die Wange, versprach unbedingt, tapfer zu sein, und sagte ihm freundlich: „Gute Nacht!“

Als sie in ihr Zimmer gekommen war und die Lampe angezündet hatte, war jedoch das erste, was sie tat, Ninas Brief aus der Tasche zu nehmen und ihn wieder zu lesen, obgleich sie dies bereits im Laufe des Tages zwei- bis dreimal getan hatte. Und als sie ihn wieder zusammengefaltet hatte, legte sie sich an ihren kleinen eleganten Schreibtisch, nahm Briefpapier heraus und tauchte die Feder ein. Aber bevor sie noch ein Wort geschrieben hatte, legte sie



Ein Bismarkturm in der Ostmark.

Die Stadt Bismarck hat zum Zeichen für ihre treue deutsche Gesinnung mit bedeutenden Kosten einen Bismarckturm errichten lassen, der demnächst feierlichst eingeweiht wird.

wickeltes reizvolles Weib verwandelt. Aber sie hatte noch immer etwas so Zartes und Feines, daß es einem schwer fiel, daran zu glauben, daß sie ganz erwachsen war.

Und dennoch hatte sie schon seit langer Zeit ein gut Teil Verantwortung und Pflichten auf ihren Schultern zu tragen. Seit vielen Jahren war ihr Onkel gestorben und das Allenius'sche Haus aufgelöst, Johann und seine Mutter waren in eine kleinere Wohnung gezogen, und Selma kam zu Hjälms, deren Liebling sie immer gewesen, und blieb in ihrem Hause als Pflegetochter und Erbin. Aber nach kurzer Zeit lehrte der Tod auch

sie wieder weg, stützte die Ellbogen auf die Tischplatte und vergrub das Kinn in den Händen.

Was sollte sie schreiben? Viel konnte von dieser Antwort abhängen.

Hastig sprang sie auf und eilte zu ihrer Kommode, öffnete ein Schubfach, suchte und zog ein recht gewichtiges Briefbündel hervor, das mit Seidenband umwunden war. Nachdem sie sich wieder an den Schreibtisch gesetzt hatte, löste sie das Band und nahm den obersten Brief aus seinem Umschlag.

Er zeigte so wie alle andern Minas feste, ein wenig zierlich ausgeschmückte Handschrift.

Der Inhalt schien die Lesende jedoch nicht besonders zu interessieren. Ihre Augen flogen hastig über die Zeilen mit all den Beschreibungen der Reise nach dem Süden und der Ankunft in Marseille, wo der Dampfer, dessen Befehl Karl Vasseur innehatte, stationiert lag. Obenwiegend verweilte sie bei den eingehenden Schilderungen der besonderen Verdienste und der Vortrefflichkeiten dieses Dampfers, der schönen „Etoile“. Ohne auch nur bis zum Schluß zu lesen, steckte sie das Briefpapier wieder in seinen Umschlag und legte es beiseite.

Dem nächsten Brief widmete sie jedoch von Anfang bis zu Ende eine ungeteilte Aufmerksamkeit. Der lautete:

„Liebste Selma!

Du wirst mir vor, daß ich nicht von mir selbst spreche, und ermahnt mich, mein Versprechen zu halten und Dir zu sagen, ob ich glücklich bin oder nicht.

Ja, Selma, gewiß bin ich glücklich. Was gewesen ist, liegt in seinem Grabe und versinkt mit jedem Tage tiefer. Es erscheint mir wie ein Irrtum, der berichtigt wurde. Manchmal, wenn ich daran denke, fühle ich wohl noch einen Schmerz, wie wenn ich etwas unendlich Teures und Schönes verloren hätte. Aber das ist nur, wenn ich vergeffe, daß es ein Irrtum war und all diese Glückseligkeit nur die Summe meiner Träume. Es gibt wohl keine Wirklichkeit, die nicht hinter den Träumen zurückbleibt.

Aber so schön die Wirklichkeit sein kann, so schön ist die meine.

Ihr andern kennt Karl nicht. Es fällt ihm nicht so leicht, von dem zu sprechen, was sich in ihm regt. Aber bei mir ist das auch gar nicht nötig. Er zeigt es mir nur, und da bedarf es nicht vieler Worte, besonders da ich weiß, daß er kaum an etwas andres denkt als an mich und an sein Fahrzeug.

Es gibt wohl nichts, was einen Menschen einem andern so nähert, als wenn er stets in seinen Gedanken ist. Wenn ich mich aufs Verdeck begeben, kann ich sicher sein, Karls Blick schon von weitem zu begegnen, wenn ich auch ganz unvorbereitet komme und er mit Gott weiß welchen Angelegenheiten beschäftigt ist. Es ist, als wäre ich immer erwartet und empfängt.

Und behandelt werde ich wie eine hohe, königliche Person.

Du solltest nur sehen, wie er die Dienerschaft abgerichtet hat, auf meine Befehle zu achten. Wehe, wenn Madames Bad nicht auf eine Minute fertig ist. Man muß sich bis zur Erde neigen, wenn man mir ein Glas Wasser reicht, und Madames Klingeln muß vor dem aller andern Passagiere berücksichtigt werden. Selbst zieht er mir abends die Pantoffeln und morgens die Schuhe an und trägt mich die Treppen hinauf und hinunter.

Und nicht genug damit, daß er und seine Untergebenen meine Sklaven sind. Er fordert beinahe, daß jeder, der nur in meine Nähe kommt, mir seine Huldigung darbringt. Ich kann nicht umhin, für mich selbst zu lächeln, wenn er so dasteht und von den andern auf mich und von mir auf die andern steht und sie förmlich geradegu fragt, ob ich nicht die entzückendste junge Dame bin, die sie je gesehen haben. Und wenn sie natürlich nicht so ungarig sein können, diese Frage verneinend, zu beantworten, dann ist er noch gelungener anzuschauen. Er leuchtet, wie wenn man ihm selbst die schmeichelhaftesten Dinge gesagt hätte. Mein Ruhm ist sein größter Stolz und seine größte Freude.

Aber wenn ich dasitzte und länger mit einem der Passagiere plaudere — denn es kommt vor, daß man recht vornehme und interessante Gentlemen trifft —, dann lachen seine Augen nicht mehr. Und sein Gesicht strahlt nicht. Er ist ganz verändert, aber nicht mißtrauisch oder erzürnt, sondern nur kummervoll, so unbeschreiblich kummervoll. Und er geht unaufhörlich an mir vorbei, aber sagt nichts.

Erst wenn wir allein sind, kann er Worte finden, und dann kann er dasitzen und meine Hand streicheln und fragen: „Hast Du mich wirklich ein klein wenig lieb, Mina?“

Aber es klingt, als sagte er: „Ich weiß wohl, daß Du, die Du nicht Deinesgleichen hast, nicht mit mir zufrieden sein kannst, der ich so unbedeutend bin und nicht so sprechen kann, wie ich wollte.“

Da gerade fühle ich mich jedoch vor ihm klein. Er gibt mir diese ganze große, überströmende, vergötternde Liebe. Und was habe ich ihm zu geben?

Aber nie fühle ich so innig für ihn, als in solchen Augenblicken. Das bindet, das bringt zusammen, wenn man weiß, daß man für jemand notwendig ist, daß man nicht ersetzt werden kann, daß man unbedingt alles bedeutet. Und es gestaltet einen um, wenn man vergöttert wird. Man muß sich bemühen, seine Verbindlichkeiten einzulösen. Man muß liebevoll und gut werden nach besten Kräften. Und niemals will ich etwas tun, was ihn kränkt.

Ich danke Dir, daß Du verjuchst, Georg zu trösten! Das wird wohl nicht sehr schwer sein. Und mache Dir jetzt keine Sorgen mehr um

Deine glückliche Mina.“

Selma legte langsam das Schreiben weg, so, als gebe es ihr mancherlei zu denken. Aber als sie wieder unter den Briefen suchte, geschah es nervös und hastig, und da wurden viele von ihnen weggelegt, bevor sie sich die Mühe nahm, sich abermals in einen zu vertiefen. Dann verweilte sie doch bei einem, der ungefähr vier Jahre später datiert war als der erste.

„Liebste Selmie,“ begann er.

„Nun will ich Dir eine Neuigkeit erzählen. Ich gehe wieder zur See. Seit Esther auf die Welt kam, habe ich so gut wie eingeschlossen in meinem schönen Nestchen in Marseille gefesselt. Ich bin so egoistisch gewesen und habe alle möglichen Gründe vorgeschützt, um mich nur nicht von dem süßen Viebling trennen zu müssen. Du weißt nicht, Selma, wie sehr ein kleines Kind das Leben ausfüllen kann! Nun ja, ich will mich nicht als eble Mutter aufspielen! Ich habe ja auch gute Freunde hier und Freistellungen, die das Leben erträglich machen, und dann Karl, der nach jeder Tour ein paar Tage daheim ist. Und all dies ist mir genug gewesen. Ich war vielleicht zu wenig Gattin. Und das, obgleich ich sah, wie Karl sich nach mir sehnte. Er hat keinen Machtpruch sprechen und auch den Rechten der kleinen Esther nicht nahetreten wollen. Aber jedesmal, wenn er wegfuhr, hatte ich Gewissensqualen, so verlassen sah er aus. Wenn ich daran denke, wie er sich nach mir sehnt, wie sehr er mich braucht und wie er ohne mich eigentlich nur ein halbes Leben lebt, dann regt sich etwas Wunderliches in mir. Es ist eine drückende Verantwortung, aber auch eine große Zärtlichkeit, die ich bis jetzt für niemand empfunden habe, nicht einmal für den, der einst der Ritter meiner Träume war. Und wenn ich ihn das nächste Mal treffe, muß ich seinen Kopf an mich ziehen, und an meine Brust drücken. Und was uns dann beide erfüllt, bringt uns dem Glück so nahe, als man ihm überhaupt sein kann. Denn was kann wohl herrlicher sein als eine vollkommene Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, zu wissen, daß man der Mittelpunkt im Gedankenleben des andern ist, und daß alles, was unternommen wird, in dem Doppelsicht „für Dich und für mich“ geprüft wird.

Nein, es ist unrecht, ihn nur hier und da ein paar elende Tage zu schenken. Und es ist auch ein Unrecht gegen mich. Nun begleite ich ihn auf seiner nächsten Reise und ich habe so etwas wie eine Ahnung, daß ich von nun an nie mehr so lange hintereinander daheimbleiben werde, wie jetzt. Für ein paar Wochen muß Esther sich mit untrer pflicht-treuen Zuhle begnügen, auf die ich mich verlassen kann wie auf mich selbst, aber wenn das kleine Fräulein noch ein paar Zoll gewachsen ist und man leichter mit ihr sprechen kann, dann soll sie auch hinaus auf die wogende See und sich schaukeln. Und dann wird unser Paradies ganz vollkommen sein.“

Den Rest übersprang Selma und griff nach dem nächsten Brief. Der war aus demselben Jahre wie der vorhergehende und nur einen Monat später datiert. Er lautete:

„Liebe Selma!

Du wirst Dich wohl wundern, so bald wieder von mir zu hören, aber da Du Dich nur einmal zu meinem Beichtvater ernannt hast, glaube ich gewissermaßen die Pflicht zu haben, Dir alles Bemerkenswerte mitzuteilen, was in meinem Leben eintritt, besonders da ich weiß, daß Du die richtige Auffassung vom Beichtgeheimnis hast.

Ja, mein Beichtvater, weißt Du, was ich jetzt meist tagsüber tue? Ja, ich lache. Ich lache über mich selbst und die ganze Welt. O Himmel, was ist das für eine lustige Einrichtung?

Ich habe Dich wohl mit einer ganzen Litanei von Herzensergießungen erbaut, wie ich für jemand so alles war, daß er mich zur Göttin machte, und wie ich für ihn vollkommen unerzählich war. Nun, ist es nicht gut, daß Menschen sich überheben, dann werden sie gedemütigt, und daß ist mir eben auch passiert.

Du erinnerst Dich, daß ich reisen sollte. Karl war im siebenten oder achten Himmel, die Vorbereitungen gemacht und das Gepäck herabgeschickt. Aber ich selbst durfte erst am Abfahrtsstage den Fuß an Bord setzen. Natürlich erwartete mich eine Ueberaschung. Das begriff ich, und darum fügte ich mich auch.

So kam endlich der Moment heran, wo ich mich hinab zum Boote begeben durfte. Es war ein paar Stunden, bevor es abgehen sollte, und Karl kam mir strahlend auf dem Landungsstege entgegen. Er führte mich über die Treppen und Korridore hinab zu unserer Kajüte, und als er die Türe öffnete, war ich wirklich starr vor Erstaunen. Die Kajüte war gänzlich verwandelt. Sie war zu einem entzückend kleinen Vouidoir umgewandelt, ein Raum ganz und gar für mich, mit geschätzten Toiletteutensilien und großem Trumeau, die Wände mit lichtgrünem, mattgestreiftem Maroquin bezogen und die Sofas mit Plüsch in derselben Farbe, in einer etwas dunkleren Schattierung und durch große weiche Seidenkissen belebt. Ein kleiner wandfester Damens Schreibtisch war an dem einen Fenster eingerichtet, und Ampeln mit Blattgewächsen und Schlingpflanzen hingen von der Decke.

Er mußte lange gebraucht haben, um dieses bezaubernde kleine Nestchen in Ordnung zu bringen, und er hatte keine Kosten und keine Mühe gescheut, um es so schön und bequem als nur möglich zu machen.

Nach den ersten Ausrufen fiel ich ihm um den Hals und danke ihm. Und wir freuten uns wie Kinder über ihre neuen Spielsachen. Er zeigte mir alle möglichen Luxusartikel und sinnreichen Einrichtungen, die ich noch nicht entdeckt hatte, und jede Neuigkeit wurde mir wieder ein Beweis, wie seine Gedanken sich jetzt und immer auf mich vereinigten.

Ich erinnere mich, daß ich ihm die Hand küßte und daß er mich dann so fest an sich preßte, daß ich glaubte, er würde mich nie wieder loslassen.

Endlich mußte er doch hinauf aufs Verdeck gehen, und ich blieb in der Kajüte, um meine Sachen zu ordnen. Ich war jedoch noch nicht lange allein gewesen, als ich ein Klopfen hörte. Aber bevor ich noch mein „Herein“ hatte sagen können, öffnete sich die Tür hastig, und vor mir stand ein auffallend gekleidetes Frauenzimmer mit frisiertem Haar und stehenden braunen Augen.

Einen Augenblick dachte ich nach, wer es sein könnte, und erinnerte mich daran, daß ich sie wirklich

kannte. Sie war eine Zeitlang Aufwärterin auf der „Cotoile“ gewesen, bevor ich mich Esthers wegen in Marieille niederließ, und sie hatte mir nie gefallen, denn sie kam mir najeweis und feck vor. Nachdem ich aufgehört hatte, die Reisen mitzumachen, erfuhr ich durch irgendeinen Zufall, daß sie das Schiff verlassen hatte, und seither hatte ich nichts mehr von ihr gehört.

Was konnte sie wollen, und was war das für eine Art, so ohne Erlaubnis einzutreten?

„Herrgott, ich wußte nicht, daß Sie hier sind, Madame,“ sagte sie und sah etwas betreten aus. „Ja so, Sie wollten zum Herrn Kapitän so ungeniert hereinkommen?“

„Nanu, das ist wohl nicht so gefährlich. Ich wollte nur fragen, ob ich nicht wieder einen Platz als Aufwärterin hier kriegen kann.“

Sie reizte mich durch ihr freches Benehmen, so daß ich fühlte, wie mir das Blut zu Kopf stieg. „Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird,“ antwortete ich.

„Das wäre sehr unangenehm. Aber ich werde auf jeden Fall den Herrn Kapitän fragen. Sie wissen vielleicht nicht genau, Madame, ob jemand gebraucht wird.“

Sie drehte sich um, um zu gehen, aber ich rief sie zurück.

„Warten Sie ein wenig,“ sagte ich. „Ich will ihn bitten, herzukommen, dann können Sie ihn gleich fragen.“

Und ich drückte auf den elektrischen Knopf. Es hatte für mich ein gewisses Interesse, mit bei der Entscheidung der Frage dabei zu sein, und als der Steward in die Tür trat, trug ich ihm auf, den Herrn Kapitän sofort zu bitten, zu mir herunter zu kommen.

Sie sollte mal sehen, diese Person, die da stand und so unverschämte lächelte, daß ich auch ein Wörtchen dreinzureden hatte.

Ein paar Minuten später trat Karl ein.

Er schien nicht angenehm berührt, als er sah, wer da war, und es freute mich, zu sehen, daß auch er sie nicht in angenehmer Erinnerung hatte.

„Mademoiselle hier sucht einen Platz als Aufwärterin auf der „Cotoile“,“ sagte ich, „und ich habe ihr gesagt, das es keinen vakanten gibt, aber sie glaubt mir nicht, sondern will mit Dir sprechen. So ist es wohl am besten, wenn Du ihr sagst, ob Du einen Posten für sie hast oder nicht.“

„Nein, es ist keiner da,“ sagte Karl mit eifriger Ruhe.

„Keiner da? Und obwohl man es mir so gut wie versprochen hat. Aber das ist nur, weil Madame es nicht will.“

„Bitte, Karl, mache, daß sie hinaus kommt! sagte ich ruhig, obgleich es in mir vor Zorn kochte. Karl sagte sie beim Arm, aber außer sich, wie sie war, riß sie sich mit einem Ruck los.

„Mühre mich nicht an!“ schrie sie. „Ich gehe ohnehin. Aber dafür wirst Du mir büßen!“

Der Blick, den sie auf Karl warf, glühte vor Haß, und sie murmelte zwischen den Zähnen etwas, das ich nicht hören konnte, denn Karl hatte sie augenblicklich auf den Korridor geschafft.

Ich sank schlief auf das Sofa. Von allem, was sie gesagt hatte, hatte sich nur eines in mein Bewußtsein eingedrungen. Sie hatte zu ihm Du gesagt.

Ich konnte nicht davon loskommen. Es hypnotisierte mich, dieses Wort, und ich sah da, wo ich saß, auf die Tür starrend und nur wartend, daß Karl zurückkam.

Vielleicht vergingen Stunden, vielleicht Minuten, aber schließlich kam er.

Er versuchte unbefangen auszufehen, denn er konnte ja nicht wissen, welche Aufmerksamkeit ich der Sache geschenkt hatte, und fragte ganz einfach, ob ich nicht mit ihm in den Salon kommen wollte, um mit ihm das zweite Frühstück zu nehmen.

„Karl,“ sagte ich, „sie sagte Du zu Dir.“

Und als er mir da wie gezwungen das Gesicht zuwandte, las ich darin etwas, was ich für unmöglich gehalten haben würde, wenn auch die ganze Welt es mir gejagt hätte. Ich las, daß sie das Recht gehabt hatte, zu ihm so zu sagen.

Was er dann sagte, daran erinnere ich mich nicht. Ich sehe ihn nur vor mir, nervös und rot, betuernd und versichernd. Aber obgleich er da in der engen Kajüte dicht neben mir stand, war mir, als hörte und sähe ich ihn aus weiter Ferne.

Nach einer Weile erhob ich mich, zog die Laden auf und begann, die Sachen herauszureißen, die ich eben hingelegt hatte. Aber da wurde er wie wahnsinnig, ergriff meine beiden Hände, preßte sie und hielt sie fest.

„Nina, Nina!“ rief er aus, „mache mich nicht verrückt! Wenn ich unrecht gegen Dich gehandelt habe, so weiß ich nicht, was mich dazu trieb, denn nie in meinem Leben habe ich eine andere lieb gehabt als Dich!“

Da kam es zum erstenmal, dieses Lachen, das mich jetzt so leicht überkommt, ob ich nun allein bin oder nicht. Alles erschien mir so unbeschreiblich lächerlich. Und Du mußt zugeben, daß etwas Komisches darin liegt, von reiner, unveränderlicher Liebe zu sprechen, während man gleichzeitig zugibt, daß sie zuweilen ein Auge zudrücken kann.

„Gabe die Güte und verschaffe mir eine Droschke,“ sagte ich.

„Nicht, bevor Du mir sagst, was Du zu tun gedenkst.“

Es war, als hätte er meine Gedanken gelesen, denn meine Absicht war wirklich, Esther mitzunehmen und nach Hause zu reisen. Aber als er so drohte und bat, mußte ich schließlich versprechen, daß er mich daheim finden würde, wenn er mit der „Cotoile“ zurückkam. Im entgegengesetzten Falle hätte er das Boot mit mir verlassen und nicht einen Deut nach seinem Posten als Befehlshaber gefragt. So sagte er wenigstens, und ich glaube, daß er sein Wort gehalten haben würde, wenn ich nicht nachgegeben hätte.

Nun ja, für mich war es ja auch ziemlich gleichgültig, wo ich blieb. Und so kam es, daß ich am selben Abend wieder zu Hause in meiner Wohnung saß und mich über das Bettchen meines kleinen schlafenden Mädchens beugte.

Aber wie mir da zumute war, kann ich kaum beschreiben, ein so wunderliches Gefühl war es. Zwei Empfindungen kämpften in mir. Zu gewissen Zeiten fühlte ich mich froh, erleichtert befreit. Ich war von der Verpflichtung erlöst, ihn zu lieben, etwas, das ich jetzt als einen Zwang gegen mich selbst betrachtete, wie sehr ich auch früher versucht hatte, es zu leugnen und es bei einem andern Namen zu nennen.

Aber diese Erleichterung dauerte nicht an. Eine unheimliche Angst überkam mich. Ich fühlte mich verlassen, so, als wäre ich rettungslos in die Zere gegangen. Schon einmal zuvor hatte ich mich ja verirrt, aber trotz allem hatte ich wieder Sonne und Luft und festen Boden gefunden. Das heißt, eigentlich hatte ich das nicht, nur merkte ich es. Ich war nur tiefer in die Wildnis geraten.

„Ah, Selma, Selma, kannst Du mir sagen, wohin man den Fuß setzen kann, ohne zu sinken? Nenne mir nur einen Menschen, auf den Du bauen kannst. Wenn es einen gäbe, an den ich glauben könnte, wäre er auch weit weg in Australien und bekäme ich ihn niemals in meinem Leben zu Gesicht, wenn ich nur wüßte, daß er existierte, so glaube ich, ich könnte mich aufrecht halten. Aber jetzt — — jetzt weiß ich nicht, wie es gehen soll. Ich kann nicht weinen, wenn ich es will, fange ich an zu lachen.“

Der nächste Brief war ebenfalls nach einer ganz kurzen Pause geschrieben, und Selma hatte sich jetzt so in die Letztüre verliebt, daß sie kein einziges Wort übersprang. Der Inhalt lautete folgendermaßen: „Liebste Selma!

Ich danke Dir für Deinen Brief. Du sagst, daß Du Dich jeden Tag ängstigen wirst, bis Du wieder von mir hörst. Und ich beileide mich daher, Dich zu beruhigen, so, wie ich mich selbst beruhigt habe.

Mein Gott, ist es eigentlich der Rede wert? All das Keinklische kommt daher, daß ich zuerst keine richtige Auffassung von den Dingen hatte und mir jetzt die Augen geöffnet worden sind.

Erinnerst Du Dich noch, wie Johann zu sagen pflegte, daß ich von allen Mädchen, die er kannte, am meisten verdiente, eine alte Jungfer zu werden, weil ich so große Ansprüche machte?

Das war ein wahres Wort, wahrer Fogar, als er selbst es ahnte. Alles Unglück, das mich getroffen hat, hatte seine Wurzel und seinen Ursprung darin, daß ich zu große Anforderungen an die Menschen stellte. Genügsamkeit und Nachsicht sind die zwei Tugenden, von denen der Friede und das Glück der Menschen abhängt. Und vergiß nicht, liebe Selma, Dich bis zu den Zähnen mit ihnen zu wappnen, wenn Du Dich einmal verheiratest! Auf ihnen beruht Deine Seligkeit. Aber warum moralisierst Du? Das ist ja nicht notwendig. Du gehörst nicht zu jenen, die es verdienen, alte Jungfer zu werden. Und was mich betrifft, so habe ich nun, da ich, ohne es verschuldet oder verdient zu haben, eine Ehefrau geworden bin, nichts andres zu tun als zu versuchen, mir die erforderlichen Tugenden einer solchen zu erwerben. Ich kann die Welt mit meinen überpannten Ideen nicht reformieren, darum ist es am besten, daß die Welt mich reformiert. So ist für uns unmöglich, miteinander auszukommen.

Wohin sollte ich übrigens ziehen, um es besser zu treffen? Die Erde ist überall gleich, das ist meine Erfahrung, und was nützt da alles?

Und dann Esther, die kleine Esther? Warum sollte sie um meines Unglücks willen leiden, früh genug kommt ihr eigenes.

Außerdem ist ja keine sogenannte große Liebe getäußert worden. In diesem Falle hätte ich vielleicht lieber die tiefe See gewählt, anstatt auf der schlammigen Erde zu bleiben. Aber nun kann dieses Ereignis ja nicht so schrecklich viel in meinen Gefühlen verändern. Meine Auffassung von meiner eignen Bedeutung für einen andern ist wenig anders geworden. Das ist alles. Aber im ganzen genommen ist das wohl nicht von so großem Gewicht. Man muß eben lernen, nicht alles so furchtbar tragisch zu nehmen.

Du hättest Karl sehen sollen, als er von der Reise zurückkam.

Es war an einem Nachmittag, und es dämmerte schon. Aber da ich durch ein Telegamm wußte, daß er kommen sollte, hatte ich die Zimmer erleuchtet. Der Teekessel sang auf dem Tisch vor den in Ordnung gestellten Tassen, und die Schlüssel mit den belegten schwedischen Butterbroten stand daneben und sah appetitregend aus.

Er öffnete die Tür und blieb auf der Schwelle im Ueberrock stehen, so, als wüßte er nicht, ob er eintreten dürfe oder nicht. Als er mich sah, die ich ganz ruhig mit meiner Arbeit dasah und ihm zunickte, wurde er verwirrt. Einen solchen Empfang hatte er offenbar nicht zu hoffen gewagt.

Er sah mich mit großen Augen an, als wollte er fragen, wie das gemeint war, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken, so daß fogar sein „Guten Tag“ nur wie ein heiserer Kehlauf klang. „Warum legst Du nicht ab?“ fragte ich.

„Darf ich?“

„Gewiß darfst Du. Du siehst ja, daß ich Dich erwarte.“

Er verschwand, und als er wieder hereinkam, eilte er mit hastigen Schritten auf mich zu, so, als hätten das Licht, die Wärme und das Heimatsgefühl ihm den neuen Mut gegeben. Bis zu mir heran wagte er sich doch nicht, sondern ließ sich auf einen Sessel mir gegenüber nieder und lehnte sich auf den Ellenbogen über den Tisch.

„Nina,“ flüsterte er.

Ich stand auf, als sähe und hörte ich nicht und servierte, schenkte ihm den Tee ein, legte Zucker in seine Tasse und schob sie ihm zu, alles, während ich anfang, von seiner Reise zu plaudern, vom Wetter, von dem, was hier daheim vorgefallen war, und von allem möglichen, derartigen, über das wir zu sprechen pflegten, wenn er von einer Fahrt heimkehrte. Und er trank und antwortete ganz heimlich, so, als wüßte er kaum, was er tat, und als geschähe es nur auf meinen Befehl, während er wartete, was kommen sollte.

Ich klingelte. Die Bonne kam mit Esther herein und setzte sie auf seinen Schoß, so daß er gezwungen war, mit ihr zu spielen und zu plaudern. Aber auch das tat er in einer abwesenden Weise, und ihr kindliches Lallen drang weder an sein Herz, noch an sein Bewußtsein, denn obgleich er selten aufgab, hing seine ganze Aufmerksamkeit an mir. Sobald ein Wort über meine Lippen kam, zuckte er zusammen, als erwartete er einen Hieb, und obgleich meine Worte vollkommen unschuldig waren, war es, als figelte ich ihn mit blanken Messern. Es war wirklich lustig, ihn zu beobachten, und ein paarmal war ich nahe daran, laut aufzulachen.

Ich verstand seinen Gedankengang. Er glaubte, daß ich ihm unfer Heim in seiner holdesten Gestalt hatte zeigen wollen, nur, damit er sein Glend um so teuflicher fühlte, wenn er in der nächsten Minute daraus vertrieben würde.

Endlich hatte Julie abgedeckt und nahm Esther auf den Arm, um sie zu Bett zu bringen. Wir waren allein.

„Ja, nun müssen wir wohl miteinander sprechen, Karl,“ sagte ich.

Er sah mich an, antwortete ja und saß dann schweigend. Ich sollte ja reden.

„Ich bleibe wohl,“ sagte ich.

„Mina, Mina . . .!“

Er war von seinem Platz emporgestürzt und stand nun da, über den Tisch vorgebeugt, das Gesicht rot von Gemütsregung und in den Augen Tränen, die ersten, die ich bei ihm gesehen.

„Aber unter zwei Bedingungen,“ fuhr ich fort.

„Erstens will ich mich frei und unabhängig fühlen. Morgen gehe ich zu einem der Aerzte hier und bitte ihn um seine Empfehlung als Heilgymnastikerin.“

„Wie Du willst,“ antwortete er leise. „Und die zweite?“

„Daß Du mir nie sagst, daß Du mich liebst oder das Wort Liebe nennst. Das Wort will ich wenigstens heilig und rein bewahren. Das soll nicht entheiligt werden.“

Er schwieg lange, und sein Gesicht verlor plötzlich all die Farbe, die es eben gehabt und wurde totenbläß.

„So stößt Du mich also doch von Dir,“ sagte er.

Einen Augenblick tat er mir leid.

„Nein, Karl, nein,“ sagte ich mit so wenig Bitterkeit im Ton, als nur möglich, „wir werden eben leben wie die meisten andern Menschen, nachdem die Zeit der Illusionen vorüber ist. Nur keine Heuchelei.“

Er sank in seinen Stuhl und vergrub das Gesicht in den Händen. Obgleich das gefürchtete Unwetter glücklich vorbeigezogen war, ohne ihn zu vernichten, trotz all meiner Nachsicht und Verzweigung sah es doch nicht aus, als ob er zurieden wäre — — —

Als Selma diesen Brief zu dem Paket der schon durchgelesenen gelegt hatte, dauerte es eine Weile, bevor sie sich wieder bei einem der weitern, die sie aus den Umschlägen nahm und hastig durchslog, länger aufhielt. Erst als sie zu einem kam, der den Stempel eines afrikanischen Hafens trug, erwachte ihr Interesse wieder. Er war auf der „Ctoile“ geschrieben und etwa ein Jahr später datiert als der, der zuletzt ihr Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Sie glättete ihn und las:

„Liebte kleine Selma!

Ach bitte, höre doch nun auf, mich zu bedauern. Ich bin gar nicht unglücklich. Wenn man die Dinge nur so nimmt, wie sie sind, und nicht darauf beharrt, sie nach dem Maßstab einer Backfischromantik zu beurteilen, kann man es sehr gut und amüsant haben.

Ja, Selmie, mein Kind, ich kann nicht leugnen, daß ich ein recht behagliches Leben führe. Im Winter bin ich freilich mit meinen Massagepatienten recht angestrengt gewesen, aber dafür habe ich mehrere angenehme Bekanntschaften gemacht, und seitdem ich nun wieder mit der „Ctoile“ fahre, noch verschiedene andre.

Siehst Du, ich kann es nicht in Abrede stellen, daß man mich ein wenig auszeichnet. Ich weiß nicht, was man an mir findet. Ich bin ja nicht

so ganz jung und kann nicht glauben, daß die Jahre mich schöner gemacht haben — ja, vielleicht insoweit die Toilette in Betracht kommt —, aber man sucht mich, man liebt es, mit mir zu plaudern.

Ah, diese herrlichen Abende auf dem Meer, mit seiner sinkenden Sonne, wenn holde, weiche Kühle einen umweht und man dasitzt und sich an der frischen Luft, dem Salzschäum und dem Farbenspiel erfreut, ebenso wie an den wechselnden Mienen eines Gesichts neben einem! Man versinkt in Wohlbehagen, man stirtet und „tauscht Gedanken aus“, bis die Nacht kommt und man nichts andres vernimmt als die Sterne am Himmel und eine Stimme im Ohr.

Es ist beinahe, als wenn ich wieder jung wäre, so siebzehn, achtzehn Jahre, das Aller, in dem man instinktiv mit jedem jungen Mann kokettiert, denn man sucht ja überall die große Liebe, von der man träumt. Nun, dieser Grund ist für mich jetzt nicht mehr vorhanden, ich bin über alle Illusionen hinaus. Für mich kann dieses Suchen ja nie ein Ergebnis haben. Ich weiß ja, daß es ein Spiel ist und nie



Ein eigenartiges Reittier.

Die Strauße sind neuerdings sowohl als Zug-, wie auch als Reittiere dreifach verwendet worden und haben sich hierin sehr gut bewährt. Es wurden auch bereits Wettrennen mit den Tieren veranstaltet, da dieselben eine große Schnelligkeit entwickeln können.

etwas andres wird. Aber ein bezauberndes Spiel ist es doch.

Die Gefühle, die es erweckt, haben eine Beweglichkeit und eine Menge feiner Schattierungen, die in der stillestehenden großen Tiefe der Liebe nicht vorhanden sind. Und den Gegenstand zu ändern, ist gerade die Voraussetzung für ihre Frische. Ohne Erneuerung kein Leben. Außerdem sieht man sich auf diese Art in so vielen verschiedenen Spiegeln, daß man eine reiche Kenntnis seiner eignen Persönlichkeit erlangt. Und alle zeigen sie schön. Aus dem einen erfährt man, daß man eine junge, schöne Frau ist, aus dem zweiten, daß man ungewöhnlich viel Geist hat, aus dem dritten, daß man eine Circe ist. Und sagen die Spiegel auch daselbe, so sagen sie es doch jeder auf seine Weise, so daß immer ein neuer Reiz darin liegt.

Ja, ich fange wirklich an, die zu verstehen, die sich nicht daran genügen lassen können, von einer einzigen angebetet zu werden. Ich verzeihe Karl. Ich verzeihe ihm aus ganzem Herzen.

Zwischen ihm und mir herrscht übrigens das beste Einvernehmen. Wenn Du wüßtest, wie sanft und freundlich ich gegen ihn bin. Nie ein böses

Wort, nie eine Erinnerung an das Geschehene. Ich bin eine exemplarische Gattin. Ich bereite ihm seinen Tee. Ich zupfe ihn am Bart, so daß alle Menschen es sehen. Ich mir noch immer von ihm abends die Pantoffeln und morgens die Schuhe anziehen. Er hat sich über nichts zu beklagen. Alles ist wie früher.

Was nützt es auch, Himmel und Erde wegen einer Kleinigkeit in Bewegung zu setzen, die er beinahe vergessen hat, der arme Karl, die keine größere Bedeutung für ihn hatte, als nach einem Glas Wasser zu greifen, wenn man durstig ist! Man muß es lernen, mit den Augen desjenigen zu sehen, über den man urteilt. Und das tue ich. Und ich finde mich drein. Und ich bin gar nicht unglücklich, wie Du siehst.

Nur manchmal, wenn ich allein unten in der Kajüte sitze, höre ich plötzlich mit dem, was ich gerade tue, auf und greife mir an den Kopf und frage mich, was ich eigentlich für ein Geschöpf bin.

Wo bin ich hingelommen? Bin ich besser als die dort unten von der Strafe, als sie, die vor einem Jahr unten in der Kajüte stand?

Johann sagte, ich verdiente etwas Besseres, denn damals war ich zu gut dazu.

Ah, Selma, wenn ich ein altes Mädchen sehe, kann ich so gerührt werden, daß mir fast die Tränen in die Augen kommen. Sie hat geliebt, denn das haben wir alle. Und sie ist wahrscheinlich getäuscht worden. Aber was macht das? All das Schöne, das sie gefühlt hat, lebt noch unverfehrt und rein in ihr. Sie ist nie in den Schlamm versunken. Sie ist ein feineres und besseres Wesen als wir andern. Ich möchte ihren Rocksaum ergreifen und ihn küssen — — —

Der nächstfolgende Brief war mit Beschreibungen der Vergnügungen an Bord der „Ctoile“, sowie der Ausflüge, die Mina mit den Passagieren in die Häfen unternahm, ausgefüllt. Karl war nie mit. Er war kein Freund dieses Gesellschaftslebens und zog sich mehr und mehr zurück. Aber Mina fühlte doch immer seine Blicke auf sich ruhen, und obgleich er nie etwas sagte, wurde der Ausdruck seiner Züge immer düsterer und düsterer. Besonders schien er unter dieser letzten Reise zu leiden, seit ein gewisser Engländer eingestiegen war und beständig ihre Gesellschaft suchte.

Es war ein junger Mann, der herumreiste, um sich die Welt anzusehen. Sein Reiseplan hätte ihn weit hinein nach Afrika geführt, aber als er zu dem Hafen kam, an dem er das Boot verlassen sollte, wurde nichts aus seinem Fortgehen, sondern er setzte seine Reise auf der „Ctoile“ fort, obgleich diese ihn immer weiter weg von seinem Ziele führte.

Bei jedem Hafen, den wir verlassen, ohne daß er ausgestiegen ist, schrie Mina, „glaube ich, bekommt Karl eine Falte mehr in der Stirne. Und als ich leghin abends heruntergehen wollte, nachdem ich bis zu einer ziemlich späten Stunde mit meinem Kavaliere geplaudert hatte, trat mein aufmerksamer Mann aus dem Dunkel der Treppe hervor, um mir die Hand zur Hilfe zu reichen. Er war noch auf, obgleich es seine gewöhnliche Schlafenszeit war.

Ich begreife wirklich nicht, wann er schläft. Die halbe Nacht ist er auf der Kommandobrücke, und die übrige Zeit ist er damit beschäftigt, mich zu bewachen.

Einen eigentlichen Ausbruch der Unzufriedenheit hat er sich nur einmal zuschulden kommen lassen, und das war, als er zufällig sah, daß ich von meinem Engländer ein kleines Geschenk annahm, eine Kleinigkeit, die er, als er ans Land gegangen war, von einem Eingeborenen gekauft hatte. Ich hielt das kleine Ding noch in der Hand, als Karl und ich uns in der Kajüte trafen, um uns zum Diner anzukleiden.

Er riß seine Zoppe so heftig auf, daß ein Knopf absprang.

„Was sind das für kostbare Erinnerungen, die er gewagt hat, Dir zu verehren, dieser Ged?“ fragte er.

Ich öffnete die Hand und hielt es ihm hin.

ich Dir über unseren gemeinschaftlichen Freund Gözen nicht zu berichten. Daß seine Ehe mit der spinnasigen und faltherzigen Kohlenprinzessin eine sehr unglückliche war, weißt Du, so gut wie alle, die ihn nahe standen und so nahm es keinen Wunder, als er sich im Spätsommer vorigen Jahres freiwillig zur Ostasienfahrt der „Zähringen“ meldete. Jeder gönnte dem armen Kerl diese „Erholungsreise“ und wünschte nur, daß seine Gemahlin, die in der Zwischenzeit mit ihrem Töchterlein eine Orientreise unternommen, im Pfefferlande bleiben möchte. Es konnte sie ja kein Mensch leiden. Deshalb empfand auch keiner großes Mitleid mit ihm, als man vor einigen Wochen hörte, daß sie samt ihrer Tochter mit dem Automobil verunglückt sei. Sie waren beide gegen eine Mauer geschleudert worden und die Baronin hatte einen tödlichen Schädelbruch erlitten. Die junge Baronessie hatte man noch lebend, aber ebenfalls schwer verletzt und bewußtlos ins Krankenhaus geschafft. Damals hoffte man noch sie zu retten, aber vor wenigen Tagen hörte ich von ihrem Tode. Den unglücklichen Vater, der, wie Du weißt sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, bedauert man herzlich, umso mehr als er diese Hiobspost im Hospital von Tientin, wo er, am Typhus erkrankt, zurückgelassen werden mußte, erhalten wird. Hoffentlich wartet man erst seine Genesung ab, ehe man ihm das Furchtbare mittelt. Nun hat der arme Gözen endlich die so heiß ersehnte Freiheit, die wir alle, die sein Leben kannten, ihm so sehr wünschten. Aber unter welcher furchtbaren Umständen. Gebe Gott, daß er sie noch erleben und genießen kann. Seine Adresse ist: Deutsches Hospital Tientin. — — —

Weiter las Roma nicht. Den Kopf weit zurückgelehnt, beide Hände vor die Augen gedrückt, verharrte sie einige Minuten regungslos in dem Schaukelstuhl, in den sie sich während der Lektüre niedergelassen hatte. Dann erhob sie sich jäh. Da entglitt ihr, der in ihrem Schoße ruhende Brief, und als sie ihn aufhob, gewahrte sie ein zweites kleineres Kuvert, daß dem Briefe beigegeschlossen und bisher nicht von ihr bemerkt worden war. Es trug ihre Adresse von des Hauptmanns Hand geschrieben. Verwundert öffnete sie es. Ein Gehet auf tausend Mark, zahlbar durch die Deutsche Bank in D. . . . und eine Visitenkarte Wächters mit der Aufschrift: „Zur Reise nach Tientin“ fielen ihr entgegen.

Sie stand wie erstarrt. Die Lichter des Christbaums tanzten einen feurigen Reigen vor ihren in Tränen schwimmenden Augen und ihre Hand umkrampfte die Lehne des nächsten Stuhles. War's ihr doch, als wandte der Boden unter ihren Füßen. So stand sie noch, als der Hauptmann mit der dampfenden Punschterrine in den Händen, gefolgt von Lotte, die auf einem Präzientierbreit Gläser und Kuchenteller trug, zur Türe hereinkam. Schnell stellt Wächter die Terrine auf den Tisch und umsaßte das wandende Mädchen, sie sanft zum Sofa führend, wo Lotte sie in ihre Arme zog und ihr zärtlich zusprach.

Allmählich erholte sich Roma und reichte dann dem Hauptmann wortlos beide Hände. Sprechen konnte sie nicht vor innerer Bewegung und sie hatte es auch nicht nötig. Er verstand sie auch so, und atmete erleichtert auf, weil sie sich so bewährt hatte, wie er sie eingeschätzt: großzügig im Geben und — im Nehmen. Er mußte aus eigener Erfahrung, daß das Nehmen ungleich schwerer war und für vornehme, feinempfindende Naturen ein Martyrium bedeutet, das man nur für das Liebste auf der Welt auf sich zu nehmen vermag. Und wie Roma es auf sich nahm, stolz, ohne jede falsche Scham, das erfüllte ihn mit hoher Freude.

Das war eine seltsame Weihnachtsfeier, die nun die drei Menschen im engen, trauten Wohnstübchen hielten. Das wiedervereinigte Paar saß Hand in Hand neben Roma auf dem Sofa und lauschte ergriffen ihren Worten, die von der reinen, tiefen, hoffnungslosen Liebe der einstigen Erzieherin zum Vater ihres Zögling, der Eiferjucht, Haß und Verfolgung seiner Gattin und den langen Jahren der Einsamkeit und Resignation erzählten.

Und als Roma dann unter strömenden Tränen doch noch Worte des Dankes an den Hauptmann richten wollte, unterbrach er sie schnell und sagte ernst und in tiefer Bewegung:

„Nichts von Dank, Roma! Sie standen treu dem Liebsten, das ich auf der Welt besitze, zur Seite, als es den Sprung aufs Brett wagte, und ich biete Ihnen dafür die Hand zum Sprung auf die Planke, die Sie zu Ihrem Liebsten, und, will's Gott, zu Ihrem Glücke tragen soll.“ — — —

Der Hund.

Humoreske aus dem Französischen von T. Kampf. (Nachdruck verboten.)

Vor dem Ausgehen löschte Theo seine Petroleumlampe aus, aber er steckte statt dessen eine Kerze an und stellte sie mitten auf den Tisch, so daß wenigstens ein sanftes Dämmerlicht das Atelier erhellte. Der Hund, der schwanzwedelnd auf den Hintertöpfen saß, betrachtete ihn augenblinzend.

Ich fragte Theo: „Warum, zum Kuckuck, steckst Du denn die Kerze an?“

„Damit es ihm nicht zu langweilig wird, während ich fort bin.“

„Willst Du ihm nicht die Zeitung da lassen? Es ist ein spannender Roman darin.“

„Mokiere Dich nicht, Du kennst ja die Verhältnisse nicht.“

Er griff nach seinem Hut, öffnete mir die Tür und sagte, die Hand auf der Klinke: „Ich gehe aus, aber Du weißt ja, ich werde wiederkommen.“

„Wiederkommen.“ bellte das Hundevieh.

„Ich muß in die Stadt, aber ich bleibe nicht lange und bringe Dir etwas mit.“

„Bleibe nicht lange!“ bellte er.

„Schön, hier hast Du was, um Dir die Zeit zu vertreiben, etwas zu lesen.“

Er zog aus seiner Rocktasche einen Schinkenknochen und legte ihn dem Hunde vorsichtig zwischen die Zähne. Dann drückte er haltig die Tür auf, stieß mich auf den Flur und schloß ab. Sogleich wurde ein heftiges Kratzen und ein wütendes Bellen vernehmbar.

„Wir wollen uns dünn machen“, flüsterte Theo mir zu: Wenn er weiß, daß ich fort bin, wird er sich beruhigen. Und dann hat er ja seinen Knochen.“

Auf der Straße machte ich meinem Unwillen Luft: „Warum haust Du dem Vieh nicht ein paar über?“

„Ich kann nicht.“

„Dann verkaufe ihn doch oder verschenke ihn. Das ist ja ein unaufrichtiges Vieh.“

„Philidor abgeben? Du weißt ja aber gar nicht, daß er mein Vermögen ist und daß ich es ihm allein verdanke, wenn ich statt einer Maschine ein Künstler geworden bin.“

„Nanu!“

„Wir haben uns allerdings lange nicht mehr gesehen. Hast Du Dich nicht gewundert, mich in anständiger Wohnung und wie einen Gentleman gekleidet vorzufinden? Und heute abend gehe ich sogar in Gesellschaft.“

„Ja doch. Ich erinnere mich, daß Du das letztemal etwas zweifelhaft und nicht gerade elegant ausgefattet warst.“

„Nun also! Während heute —“ Er steckte seinen Fuß vor und zeigte mir prachtvolle gelbe Lederchuhe, die unter seinen tabellosen schwarzen Beinkleidern hervorlugten.

„Aber es giebt ja mords jämmerlich. Daß uns hier einen Augenblick eintreten, das Vieh ist nicht schlecht.“

Als wir Platz genommen hatten, zog er seine Zigarrenspitze aus der Tasche.

„Ich will Dir das mal erzählen. Zu Godards komme ich immer noch früh genug. Es ist erst neun Uhr. Je später man kommt, desto vornehmer sieht es aus.“

In einem Zuge leerte er sein Glas.

„Du wirst Dich erinnern, daß ich gerade vor Deiner Abreise in einer verzweifeltsten Lage steckte.“

Nicht mal pumpen wollte mir jemand etwas. Aber Du weißt auch, daß ich eine alte Verwandte hatte, meine Tante Julie, die mich manchmal unter die Arme griff. Eine herzensgute Person, nur ein bißchen übergeschnappt. Die Frau hatte eine so verrückte Vorliebe für Tiere, daß sie am liebsten unter ihre Goldfischglocke Käber hätte machen lassen, um sie an der Leine mit sich herum zu führen. Aber sie hatte Unglück mit ihren Tieren wie mit ihrem Vermögen: die ersteren pflegte sie den Tierärzten anzuvertrauen, um sie zu verpflegen, und das Geld deponierte sie auf der Bank. Kurz, als sie starb, befaß sie nichts mehr als ihren Philidor und eine Rente von 4500 Mark.“

„Die sie Dir hinterlassen hat.“

„Theo machte ein sehr erlautes Gesicht.“

„Mir? Nein sie war mir doch nicht das geringste schuldig. Sie hat Philidor alles vermach! Bring' Dich nicht um, es ist sehr einfach. Sie war dem Hunde etwas schuldig, er hat ihr zehn Jahre treulich Gesellschaft geleistet. Sie hat auch alles sehr vernünftig eingerichtet; das einzige was mich ein bißchen kränkt, ist, daß sie kein Vertrauen zu mir hatte. Philidor bezieht also eine Rente, die jedes Jahr um 250 Mark steigt, bis sie die Totalsumme von 4500 Mark erreicht. Diese Leibrente soll später an ein Hospital für Hunde übergehen. Du begreift, daß sie auf diese Weise sicher war, das Tier bis in sein Alter hinein gut verpflegt zu wissen. Nur waren diese Vorsichtsmaßregeln bei mir nicht nötig, ich hätte ohnehin gut für Philidor gesorgt, denn mich hat sie ja zu seinem Vormund ernannt.“

„Also Philidor ist dein Mündel?“

„Zawohl, und ich hütete ihn wie meinen Augapfel.“

Seit ich den Hund habe, bin ich reich; ich beziehe viert lässlich meine Rente. Mein Pflegling verzehrt nicht für 4500 Mark Pasteten, das brave Tier, und mit dem Reste mache ich mir das Leben angenehm. Ich reise, ich male, ich amüsiere mich. Früher fabrizierte ich zwei Sorten von Gemälden: die eine, an die ich keine Spur von Talent verschwendete. Das war die zum Verkauf bestimmte. Für solche bekam ich manchmal 300 Mark. Die anderen, die Meisterwerke waren, verkaufte ich nicht, aber ich hätte sie gern für 50 Mark hergegeben, wenn sich ein Käufer gefunden hätte. Jetzt, wo ich Geld habe, mache ich nur Meisterwerke.“

„Und verkaufst sie?“

„Nein, das nicht.“

Aber mein Ruhm hat gewaltig zugenommen, seitdem ich ein vermögender Mann bin. Stelle Dir vor, voriges Jahr habe ich den Sommer an der normannischen Küste zugebracht. Ich hatte Lust, Seelandschaften zu malen, und dann hatte Philidor auch noch nie das Meer gesehen; das mußte ich ihm doch mal zeigen. Na, da war ich auf einmal Hahn in Korb. Was glaubst Du? In dem Nest rissen sie sich einfach um die Ehre, in meiner Gesellschaft zu sein. Mein Ruf war mir vorangegangen. In drei Zeitungen war ich besprochen worden; allerdings waren es Käseblätter, aber in einem Baboort hat man Zeit und liest alles. Eine erklärte, ich sei ein ausgehender Stern, eine zweite, meine Werke erinnerten an Defregger und anderes mehr. Dort habe ich auch die Godards kennen gelernt, die mich aufnahmen, als sei ich Napoleon selbst. Es sind dieselben, die mich heute eingeladen haben.“

„Sie haben eine heiratslustige Tochter!“

„So, so!“

Erst habe ich den Vater gemalt, dann die Mutter; zuletzt auch die Tochter . . . und als man von meiner Vormundschaft über Philidor erfuhr, waren die Sachen schnell zur Zufriedenheit geordnet. Wir kamen schon verlobt in Paris an, und Du kannst, wenn Du willst, meine Hochzeit mitmachen. Sie wird in etwa acht Tagen stattfinden.“

„Aber, Theo, wenn Philidor mal stirbt, dann verschwindet doch seine Rente mit ihm.“

„Schlauberger“, sagte er, indem er den Kellner bezahlte, was mir die Wahrheit seiner Behauptungen bewies: „Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß der Vater meiner zukünftigen Tiere ausstopt.“

Heiteres.

Vorbereitungen zur Reise. Gen darm zum Gauner, der verhaftet ist und nach der Hauptstadt transportiert werden soll: „Marich' voran! Wir haben einen weiten Weg und eine lange Bahnfahrt vor uns, was suchen Sie denn noch?“ — „Meinen — Hahner!“

„Ander's gemeint.“ „Ich kann jeden Menschen nach seinem Essen beurteilen.“ — „Sie sag'n S' des nich' no amal! S' hab' eben Ochsenfleisch' gessen!“

Ein Mangel. Ein Bauer wird von einem Anwalt vertriebt, der Temperenzler ist. Als der Bauer das hört, sagt er: „Sie trinken kein Bier, o mei', nachher wissen net, wie mildeube Umstände anschaun!“

So ähnlich. Meine Frau ist tiefig weichherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit! — Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Auffklärung. Im Café Central ist seit fünfzehn Jahren ein alter Oberkellner — ein rechter Sonderling! Serbierkellner und Piffolo mögen noch so flink bedienen, beständig brummt der Alte, macht bitterböse Augen und schimpft halblaut vor sich hin. — „Armer Piffolo!“ — „Ja ich einmal.“ — „Du hast nichts zu lachen bei diesem Eitel.“ — „D.“ — „berühigt der mich — „der meint uns nicht, der Hund bloß auf die Bälle!“

Auch ein Beruf. „Was ist denn das für eine tief-verfälscherte Dame, die so häufig zu Ihnen kommt?“ — „Barbier.“ — „Das ist die alte Frau, an der die Lehrkubens' Näheren lernen.“

Eine Philosophin. Sie: „Warum ist Du denn so langsam?“ — Er: „Weil mir das Essen nicht schmeckt.“ — Sie: „Da is' nur rascher, da hast Du's bald überstanden!“ (Aus den „Megg. W.“)

Umblüht von alter Dichtung Kranz, Ein weit berühmtes Brüderpaar, Das heut noch strahlt im Himmelsglanz, R. Paul.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Tränenweide.

Geschäftliches.

Die Firma J. L. Hahn, Magdori (Pfalz) gibt ihren neuesten Hauptkatalog über Contingente, Verhältnißer, Holzbrandmalerei, Ziebrand, Tafel-Kittel, Sammelbrandmalerei usw. heraus, den sie an jeden Interessenten gratis und franco versendet. Der Katalog wie auch den Erwachsenen bieten solche hübschen Beschäftigungen großes Vergnügen und Unterhaltung und dienen zur Selbstanfertigung von allerhand schönsten Gegenständen für Zimmer und Haus. Für familiäre Zinbehälter, Vorlagen, Werkzeuge, Holz, Materialien usw. kurzum alles was dazu gehört, empfehlen wir die oben genannte Firma: J. L. Hahn, Magdori 48 (Pfalz). Verlangen Sie bitte den Hauptkatalog gratis und franco.

Betten lauft man gewöhnlich im Leben nur einmal, umfomehr muß man darauf bedacht sein, seinen Bedarf bei solchen Firmen zu beden, deren Reellität bekannt ist. Die Bettfedernfabrik Gustav Luftig, Berlin E. 180, Prinzenstraße 46/47 ist das größte Spezialgeschäft Deutschlands und verdankt ihren Ruf der allerfreigehigen Reellität, wovon täglich eingehende Nachbestellungen Zeugnis ablegen. Man verlange Preisliste kostenlos.

Das Geheimnis

Steckenpferd-Teerschmelz-Seife

alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie Witteflecken, Finnen, Pickeln, Pusteln, Hautröthe, Pickeln, Pusteln etc. zu vertreiben, besteht in täglich. Waschungen mit der echten

v. Bergmann & Co., Madebenl. & E. 60 Pf. Ueberall zu hab.

Rästel-Ecke.

Rästel.

Ruhmreicher Ahnen sich bewußt Soll Vorbild sein der Nation Und, ehien Stolz in kühner Brust, Die feste Stütze jedem Thron! Doch umgedreht es gear,

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück

4 Pfg. - Cigarren Nr. 2.60	2.80	3.—
5 „ „ „ „ „ „ „ „	3.40	3.60 3.80
6 „ „ „ „ „ „ „ „	4.20	4.50 4.80
8 „ „ „ „ „ „ „ „	5.40	5.60 5.80
10 „ „ „ „ „ „ „ „	6.50	7.— 7.50
12 „ „ „ „ „ „ „ „	8.—	8.50 9.—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben wir fertigen von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu versenden.

Carl Streibel, Cigarrenfabrik und Begründer 1885. :: Importlager. :: Dresden-A., Wertnerstraße 13/50. Der neueste illustrierte Preisstempel wird jedem a. Wunsch gratis zugelandt.

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**

Paletot-, Hosen-, Joppen-, Westenstoffe und Damentuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.

Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Erstel. Solidaria-Fahrräder, Näh- u. Spritzmaschinen, Schallplatten Teilzahlung.

Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörteile spottbillig. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.

TORPEDO

Mit ohne **Torpedo-Freilauf** gehört in jedes Fahrrad **Uebersall zu haben!**

UEBERSETZUNGS-NABEN

Oelregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis und franko.

C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Laubsägerei

Kerbschnitt-u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Magdori 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko.

Beste Bettenfüllung

Sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt chinesischen

Monopol-Daunen

(gefächelt geschütt) Pfund 2.85 M. 3-4 Pfund genügen zu großen Oberbett. Versand geg. Nachn. Versand frei.

Gustav Lustig Prinzenstrasse 46 Berlin 180

Bestes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Sieben ist erschienen:

Preussisches Wassergesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913

— Amtliche Ausgabe —

(Abdruck der Drucksachen Nr 1200 und 1225 des Hauses der Abgeordneten)

Preis 1 Mark

Käse

10 feine Käsesorten delikater u. lockerer, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd. für 4,50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinickendorfer Käsefabrik m. b. H., Reinickendorf 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.)

Technik

Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. Haimichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiertungeschwehrt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife monatlich zu 6 Pfd. meinen berühmten Tabak 3 M.

8 Pfd. Pastoretobak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankt „ 10.50
8 „ Kaiserblätter 12.—

franko gegen Nachn. Bitte anzufragen, ob nebensteh. Gesandelpfeife oder eine reichgeschützte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik, Woltruf. (Baden)

